

überhand genommenen Aufklärung mit Jedermanns Einstimmung die Form eines erniedrigenden Zwangsglaubens gegen eine kirchliche Form, die der Würde einer moralischen Religion angemessen ist, nämlich die eines freien Glaubens, vertauschen kann“ (142). In früheren Jahren, führt Wessenberg weiter (184 ff.) aus, sei die Geistlichkeit gutmüthig genug gewesen, zu meinen, die bishöfliche und die päpstliche Gewalt sei unmittelbar von Gott verliehen worden; aber keine von beiden sei göttlichen Ursprunges und Rechtes, sie stammten aus späteren Zeiten und seien Erzeugnisse des sich nach und nach äuffernden Bedürfnisses. „Eine wahre Verbesserung der kirchlichen Zustände war die höchste Idee“, welche Wessenberg zu unermüdblicher Thätigkeit anspornte. Freilich that eine Verbesserung noth. Die vornehmeren Klassen hatten das Gift der französischen Grundsätze in sich aufgenommen und sahen mit Verachtung auf den Glauben herab. Das gemeine Volk hatte unter den Kriegen schweren sittlichen Schaden gelitten. Der Clerus war größtentheils ohne Berufseifer. Nicht wenige Pfarrer hielten in einem Monate nur einmal Predigt und christliche Lehre (Wessenberg's Bibl. [f. u.] Fasc. 38, Nr. 61). Es war also freudigst zu begrüßen, daß Wessenberg vor Allen der Erziehung des Clerus eine vorzügliche Sorge zuwandte. Wer in's Seminar aufgenommen werden wollte, mußte einen philosophischen Course mit Logik, Psychologie, Moralphilosophie, Physik und Geschichte mit Erfolg durchgemacht haben und in den Hauptfächern der Theologie, in Exegetik, Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Pastoral und Pädagogik, eine Prüfung bestehen; ebenso wurde am Schlusse eines jeden Semesters, meistens unter dem persönlichen Vorsteh Wessenberg's, über die vorgetragene Disciplinen geprüft. Auch das war ein vortrefflicher Gedanke und das Merkmal eines organisatorischen Geistes, wenn Wessenberg sogleich 1802 die Dienstabweisung der Vicare, welche sich bisher wie Knechte an Pfarrer verdingt hatten und oft auch wie Knechte gehalten wurden, dem Ordinariate in die Hand gab. Ebenso war es freudig zu begrüßen, daß Wessenberg unverweilt anordnete, in der Pfarrkirche müsse jeden Sonntag gepredigt, und in der Schule wöchentlich zweimal Religionsunterricht erteilt werden. Aber schon in der 1802 gegründeten und von Wessenberg persönlich redigirten „Geistlichen Monatschrift“ trat eine bedenkliche Rekehrseite der „Verbesserung“ zu Tage, daß es dabei nämlich auf Einführung der jehesphimischen Aufklärung (s. d. Art.) abgesehen war. Das eifrige Studium der Kirchengeschichte und des kirchlichen Rechtes, hieß es in der Vorrede, werde nicht wenige Vorurtheile zu Fall bringen; man erfahre da, wie manche Dinge in der Kirchendisziplin von jeher der Veränderung unterworfen waren, ohne der Einheit Abtrag zu thun. Was die Vorrede leise anbeutete, sprach die Schrift selbst bald unzweideutig aus. Es gelte,

aus der Kirche eine Menge Schutt wegzuräumen. Schutt seien die Hunderte von Cerimonien, von denen das Volk nichts verstehe, die übermäßige Verehrung Mariä, welche einzig von der Mutter Gottes Rettung hoffe, die vielen Kapellen, Nebenkirchen, die Nebenmessen an Sonntagen, insbesondere aber die Wallfahrtskirchen und die Wallfahrten, die nur zur Bereicherung der Pücker, Metzger und Wirthe geschaffen seien („sie sind Gift für die Moralität“). Schutt sei die Unzahl von Weihungen und Segnungen, das ewige Rosenkranzbeten, die verschiedenen Bruderschaften, deren Umbildung in gemeinnützige Anstalten kaum mehr länger aufgehoben werden könne. Ein Mitarbeiter hatte mit Genehmigung des hochw. Ordinariates bereits eine marianische Bruderschaft in eine „Congregation oder Liebesbund der löblichen Bruderschaft in N. N. zur Unterstützung ihrer armen Mitbürger unter dem Schutze Mariä und Josephi“ umgewandelt und derselben hiermit „ein vernünftiges Ziel und Ende“ gegeben: „Liebe zu Jesu und den Brüdern“. Den Mitgliedern sind Ablässe zugesichert, aber „bei diesen ist wohl zu merken, daß man sie nicht bloß durch Beicht und Communion und mit einigen Gebeten gewinnen kann, sondern nur durch eifriges Streben nach Liebe zu Jesu und den Mitmenschen“. So erfreute sich z. B. eines vollkommenen Ablasses, „wer zur Wiederbelebung eines Erbenkten, Erkreuenen u. s. w. etwas beiträgt“. „Wer seine Kinder fleißig zur Schule schickt, erwirbt einen unvollkommenen Ablass.“ Aber Wessenberg ist der Meinung, dieses Werk „hätte wohl verdient, zu einem vollkommenen Ablass erhoben zu werden“ (Geistl. Monatschrift I, 378 ff.). Zum Schutt gehören ferner das Breviergebet, die wöchentliche Beicht, die Klöster. Der vernünftig gewordene Zeitgeist verlange deren Umwandlung in Bildungsanstalten. An die vom Schutte gereinigte Stelle solle ein neuer Bau kommen: die Priesterandidaten haben die „wesentlichen“ Lehren des Christenthums sich fest einzuprägen, sich der wahren, nämlich der socratischen Katechismusmethode zu befleißigen; die Schule soll auf die Höhe der Zeit emporgehoben werden, dem Volke darf die Bibel nicht länger vorenthalten bleiben, anstatt der bisherigen einfachen Ausspendung des Buß- und Altarsamentes ist eine „liturgische Buß- und Communionfeier“ einzuführen. — Ihren Knotenpunkt sollten diese reformatorischen Bestrebungen in den Capitelsconferenzen finden, an deren Einführung von Konstanz aus mit glühendem Eifer gearbeitet wurde. Bei zweckmäßiger Einrichtung, erörtert Wessenberg, seien sie ein vortreffliches Mittel, den so verschieden gesinnten Clerus zu einheitlichen Grundfätzen in Theologie, Moral und Pastoral zusammenzuführen und eine Beseitigung von Gesezen anzubahnen, „die entweder ganz abgeschafft werden sollen oder doch nach dem Zeitgeiste nur unter gewissen Einschränkungen Verbindlichkeit haben dürfen“ (ebd. I, 320). Von Capitel zu Capitel